

Andreas Althammer

Weitergabe des Glaubens in der Deutschen Demokratischen Republik

1. Der gesellschaftliche Kontext

Der christliche Glaube wird in der DDR weitergegeben unter den Bedingungen eines weltanschaulich einheitlich gesteuerten und straff geführten Staates, dessen tragende Partei «in Übereinstimmung mit der geschichtlichen Entwicklung unserer Epoche» die «von Marx, Engels und Lenin begründeten Aufgaben und Ziele der Arbeiterklasse verwirklicht»¹. Zu ihren Aufgaben gehört es auch, «kompromißlos den Kampf gegen alle Erscheinungen der bürgerlichen Ideologie...» zu führen². Die Religion ist eine dieser Erscheinungen. Zum Marxismus gehört wesentlich die Überwindung der Religion, denn anders verliert der Mensch sich selbst. Nach Marx ist Religion «das Phänomen der weltlichen Beschränktheit»³. An der Religionslosigkeit erkennt man die menschliche Reife. Kapitalismus- und Religionskritik gehören nicht nur zufällig zusammen. In kommunistischer Perspektive ist die Religion überhaupt und das Christentum im besonderen zum Absterben verurteilt: Religion wird verschwinden, wenn ihre ökonomischen Voraussetzungen verschwunden sind.

Nun gibt es aber auch in der DDR, die nur *ein* zentrales weltanschauliches, nämlich marxistisch-leninistisches Angebot kennt, Christen, organisierte Kirchen, Religion und Gottesdienst. Und nach der Verfassung gilt: «Glauben und Gewissensfreiheit sind gewährleistet»⁴; jeder Bürger «hat das Recht, sich zu einem religiösen Glauben zu bekennen und religiöse Handlungen auszuüben»⁵.

Anscheinend stehen beide Auffassungen zum Thema Religion – die der Partei, welche ein Absterben voraussagt und Religion als ein zu überwindendes Relikt der Vergangenheit ansieht, und die des Staates und seiner Verfassung, die Religion anerkennt und von einem Bürgerrecht auf Religion spricht – in Spannung zueinander. Diese Spannung ist nur scheinbar. Sie hebt

sich auf, wenn beide Konzeptionen nicht als prinzipiell gleichwertig angesehen werden: Religion ist «noch» vorhanden. Es gibt «noch» immer Gläubige und ihre Organisation⁶. Während die Verfassung dem faktischen Zustand Rechnung trägt, gibt die Aussage der Partei das Ziel an. Der faktische Zustand kann sich ändern; was einmal sein wird, ist nach der Auffassung des Marxismus-Leninismus historisch bestimmt. Die Differenz zwischen Faktizität und Ziel bestimmt das Lebensgefühl der Christen mit: Sie schauen einerseits zufrieden auf die staatliche Garantie für ein christliches Leben (welche dann auch noch von Äußerungen der Christlich-DEMokratischen Union der DDR flankiert wird, die das beruhigte Gefühl eines Christen in der DDR verstärken und die christlichen Mitbürger für den Aufbau des Sozialismus gewinnen soll). Sie schauen gleichzeitig aber voll Sorge auf die ihnen aufgrund der Ideologie angebotenen Aussichten.

Diese Sorge wird dann größer, wenn die Ideologie sich stark in gesetzgeberischen Texten niederschlägt. So heißt es zum Beispiel im Jugendgesetz von 1974: «Die Entwicklung der jungen Menschen zu sozialistischen Persönlichkeiten ist Bestandteil der Staatspolitik der Deutschen Demokratischen Republik und der gesamten Tätigkeit der sozialistischen Staatsmacht.»⁷ In der Schulordnung vom 29. November 1979 wird ganz selbstverständlich «die kommunistische Erziehung der Schuljugend» als Ziel der pädagogischen Bemühung der Schule genannt⁸. Eine besonders auch den emotionalen Bereich ansprechende Feier mit Gelöbnis, die sogenannte Jugendweihe⁹, und die daraufhinfolgenden «Jugendstunden» versuchen, die Vierzehnjährigen in die sozialistische Erwachsenenengesellschaft einzuführen; ein einheitliches sozialistisches Bildungssystem – mit dem Kernstück einer zehnklassigen polytechnischen Oberschule – umfängt die heranwachsenden Kinder von der Kinderkrippe bis zur Hochschule¹⁰. Die Freie Deutsche Jugend – eine freiwillige Organisation, der aber nahezu jeder Jugendliche der DDR angehört – hat die Aufgabe, «der Partei bei der kommunistischen Erziehung der Jugend, bei ihrer Erziehung im Geiste des Marxismus-Leninismus» zu helfen¹¹. Die erzieherisch relevanten Kräfte der Schule und der Jugendorganisation sind einflußreich und weltanschaulich eindeutig bestimmt.

Wer in dieser Situation den Glauben weitergeben will, muß die Voraussage vom historisch

bedingten Ende der Religion für falsch halten und ist der Meinung, daß Religion zum wahren Menschsein gehört. Er weicht damit in einem wesentlichen Punkt von der herrschenden Ideologie ab. Er ist in den Marxismus-Leninismus nicht völlig eingepaßt, selbst wenn er manche ökonomische und gesellschaftliche Implikationen anerkennt. Christen leben ideologiedistanziert. Ihre Situation ist formal zu vergleichen mit der von Christen, die in einem Land wohnen, in welchem es eine Staatsreligion gibt.

2. Fakten und Zahlen

Die katholische Kirche in der DDR ist mit Ausnahme der beiden ländlichen und geschlossenen katholischen Gebiete des Eichsfeldes und des Sorbenlandes eine Kirche der Minderheit. Auch früher war die katholische Kirche in Mitteldeutschland, dem Stammland der Reformation, Diasporakirche. Sie war finanziell und personell immer vom katholischen Hinterland abhängig. Diaspora hieß früher eine Situation, in der katholische Christen unter evangelischen Christen lebten. Heute wird man «Diaspora» in der DDR neu definieren müssen: Kirche der wenigen Glaubenden unter den vielen Nichtglaubenden. Auch die evangelische Kirche in der DDR «kann nicht mehr als volksskirchliche Wirklichkeit angemessen erfaßt und beschrieben werden»¹². Die Zahl der zur katholischen Kirche Gehörenden beträgt etwa eine reichliche Million. Eine exakte Zahl ist kaum zu ermitteln. Sie verteilt sich auf etwa 1000 Pfarreien und Seelsorgestellen in sechs sogenannten Jurisdiktionsbezirken: Erfurt-Meiningen, Magdeburg, Dresden-Meißen, (Ost-) Berlin, Schwerin und Görlitz. In jedem Bistum gibt es ein Katechetisches Amt bzw. die Referate Kinder- und Jugendseelsorge, in denen Handreichungen und Anregungen für die Weitergabe des Glaubens erarbeitet werden. Eine Gesamtkonferenz der Katechetischen Ämter sorgt für die Herausgabe von katechetischen Büchern im St. Benno-Verlag in Leipzig, welcher der Bischofskonferenz untersteht. Den Bistümern stehen einige Bildungshäuser zur Verfügung, in denen das Glaubensgespräch mit Interessierten intensiver geführt werden kann als in der Pfarrei.

In der DDR gibt es etwa 1100 Priester, ca. 40 ständige Diakone, ungefähr 600 Seelsorgehelferinnen, Katecheten und Katechetinnen. Priesterlose Gottesdienste mit Wortverkündigung auf Außenstationen ermöglichen etwa 700 neben-

amtliche Diakonathelfer. Ca. 150 kirchliche Fürsorger(innen) und ca. 450 Kindergärtnerinnen – eigentlich im diakonischen Dienst der Kirche – sind auch für die Weitergabe des Glaubens in Betracht zu ziehen.

3. Synodenaussagen

Die 1973–1975 in Dresden tagende «Pastoral-synode der katholischen Kirche in der DDR» hat unter den 9 Dokumenten auch ein Papier zur Weitergabe des Glaubens beschlossen¹³. Darin geht es vor allem um den «Dienst am Wort in der Liturgie, die Unterweisung, das Zeugnis und die gegenseitige Bestärkung im Glauben sowie Weiterbildung und geistliches Gespräch» und um den «missionarischen Auftrag»¹⁴. Für alle Arten von Verkündigung hält die Synode die Bereitschaft zum Dialog für wichtig, der nicht als Methode, sondern als innere Haltung zu verstehen ist. Wo der Glaube weitergegeben wird, muß der Mitmensch im Blick sein und das Verständnis für seine Sicht von der Welt. Glaubensverkündigung wird nicht als Aufgabe der Priester allein gesehen: «Sie geht jeden an, der durch Taufe und Firmung zur Mitverantwortung für die Verkündigung des Glaubens und zur Teilnahme an der Sendung der Kirche in der Welt berufen ist. Die ganze Gemeinde hat die Aufgabe, die Wahrheit zu erkennen, zu leben und weiterzutragen»¹⁵.

Das Dokument fordert auf, in der Weitergabe des Glaubens «auf die richtigen Proportionen zu achten und Schwerpunkte zu setzen», es möchte also differenzieren nicht nur gemäß den Adressaten, sondern auch nach den Inhalten. Eine wichtige, gleichsam propädeutische Aufgabe besteht darin, «geduldig und sachkundig weitverbreitete Mißverständnisse und Verzerrungen auszuräumen»¹⁶. Die Sonntagspredigt wird als die «Mitte der Verkündigung»¹⁷ angesehen. Verkündigung strebt nicht nur an, dem persönlichen Glauben zu dienen und die Grundaussage der christlichen Lehre richtig darzustellen, sondern auch «die Umwelt des Christen im Blick [zu] behalten und ihn zur Auseinandersetzung mit ihr [zu] befähigen»¹⁸.

Die Synode möchte, daß besonders die Jugendlichen, «auf die täglich Anforderungen und Angebote von allen Seiten einströmen», als Partner im Glaubensgespräch ernst genommen werden. Im Bezug auf Kinder und Jugendliche «kommt der christlichen Familie als Baustein der Gemeinde und gemeinsamer Lebensbereich der

Generationen besondere Bedeutung zu»¹⁹. Jugendliche sollen in der Gemeinde einen ihnen gemäßen «Raum der Freiheit» finden²⁰. Wer den Glauben weitergibt, wird ermutigt, «die jungen Menschen auch an solche Wahrheiten des Evangeliums heranzuführen, die dem Zeitgeist widersprechen». Der Text erinnert hierbei an ein Hirtenwort der damaligen Ordinarienkonferenz vom September 1974 zu Fragen der christlichen Erziehung, in dem die Bischöfe die Gläubigen angesichts der ideologischen Beeinflussung an das in den Menschenrechten enthaltene Recht der Eltern auf die religiöse und weltanschauliche Erziehung der Kinder erinnern²¹.

Für die Weitergabe des Glaubens werden nicht nur Veranstaltungen für Gruppen empfohlen; es wird auch das individuelle Seelsorgegespräch und die pastorale Sorge um den einzelnen gefordert²². Den Eltern wird in der Weitergabe des Glaubens ein hoher Rang zuerkannt²³. Die Pfarrgemeinderäte werden aufgefordert, einen Arbeitskreis für Kinderpastoral zu schaffen, der die gemeindlichen Aufgaben der Einführung der Kinder in den Glauben mitträgt²⁴. Die Unterweisung der Kinder soll nicht nur «Lehre» vermitteln, sondern Erlebnisse schaffen, die Gemeinschaft bilden, christliches Verhalten einüben und das Kind in all seinen Lebensbereichen ansprechen. Sie darf nicht vergessen, «daß die Umwelt der Kinder weithin von atheistischer Lehre und Lebensauffassung geprägt ist, welche andere Maßstäbe setzt und den Glauben als veraltet ablehnt»²⁵.

Eine besondere Chance sieht die Synode darin, besondere Lebenssituationen im Lichte des Glaubens zu deuten; Sakramente, Sakramentalien und Kasualien jeglicher Art fordern dazu auf, den Glauben als den einzelnen oder die kleine Gruppe, in der er lebt, betreffend zu bezeugen²⁶. Taufgespräch, Beichtgespräch, Brautgespräch sowie das Gespräch am Krankenbett erhalten eine neue Wertigkeit. Die Vorbereitung auf die Sakramente der Buße, der Eucharistie und der Firmung werden als besonderer Kairos begriffen²⁷. Damit Pfarrer und Eltern in der Lage sind, Glauben weiterzugeben, werden Weiterbildungsangebote für höchst bedeutsam gehalten²⁸. Nach der Synode soll eine Gemeinde in folgender Weise für die anderen da sein, «einladend, wenn sie die Botschaft von der Liebe des Vaters im brüderlichen Miteinander verwirklicht; fordernd, wenn sie die Botschaft Jesu verkündet, sei es gelegen oder ungelegen; kri-

tisch, wenn sie Strömungen und Meinungen, die sich gegen die Würde der menschlichen Person richten, nicht Raum gibt, sondern nach den Maßstäben des Evangeliums für das Heil der Welt eintritt»²⁹.

4. Wege der Verwirklichung³⁰

4.1. Pfarrliche Katechese

In fast jeder Pfarrei und Seelsorgestelle ist die wöchentliche Katechese selbstverständlich. Sie erfolgt in der Regie der Pfarrei, nach Jahrgängen geordnet, mit kirchlichem Personal. Adressaten sind Schüler von der 1. bis zur 10. Klasse. Sie wird in kirchlichen Räumen gehalten und hat keinen Kontakt mit der Schule. Viele Eltern von katholischen Kindern haben gleichwohl das Gefühl, es handle sich bei dem kirchlichen Katecheseangebot um einen in den Raum der Pfarrei geratene «Religionsunterricht». Die Zahl der an der Katechese teilnehmenden Kinder und Jugendlichen ist deshalb höher als die Zahl der Gottesdienstbesucher im gleichen Alter. Auch ein Nachteil des früheren Religionsunterrichts hat sich als zählebig erwiesen: Man überläßt die religiöse Erziehung dem Pfarrer oder dem Katecheten. Man hält diese für «zuständig», sich selbst aber für dispensiert von der Mühe der Glaubenserziehung. Im großen und ganzen aber hat die pfarrliche Katechese inzwischen eine größere Offenheit für Liturgie und Gebet, für Diakonie und gemeinsames Leben entwickelt, als der frühere Religionsunterricht je hätte erreichen können. Ihr positives Charakteristikum ist die große Gemeindenähe. Im Benno-Verlag werden für die Katechese Hilfsbücher bereitgestellt³¹.

4.2. «Frohe Herrgottstunden»

In vielen Pfarreien gibt es eine katechetische Arbeit mit vorschulpflichtigen Kindern. Hier wird das nachgeholt, was eigentlich in der Familie erlebt werden sollte: Eine «Mutterperson» – oft eine kirchliche Kindergärtnerin, eine Seelsorgehelferin, manchmal wirklich eine Mutter – erzählt vom lieben Gott. Zu der Erzählung einer biblischen Perikope oder eines kirchlichen Festes kommt das Spiel, das Singen, das Werken, die Einführung in christliche Bräuche, das kurze Gebet. Die Caritas hat für diese Kleinkindkatechese Themen ausgearbeitet und stellt Material

bereit. Wo sich Mütter für diese Arbeit interessieren, werden auf die Dauer wertvolle katechetische Helfer gewonnen.

4.3. Religiöse Kinderwoche³²

Durch die religiöse Kinderwoche machen viele Pfarreien den Versuch, mit Kindern in den Ferien den gemeinsamen Glauben gemeinsam zu leben. Sie ergänzen und vertiefen die auf das Jahr verteilte kirchliche Katechese und bilden eine Brücke zwischen dem Anfang Juli auslaufenden und Anfang September beginnenden katechetischen Arbeitsjahr. Ein für den Glauben zentrales Thema wird auf sechs Tage verteilt und in sechs Einheiten untergliedert. An jedem Tag wird der Teilaspekt von verschiedenen Seiten beleuchtet: durch Erzählung, Meditation, Basteln, Gottesdienst, katechetisches Spiel, Aktion, Wallfahrt, und oft steht am Ende ein mit der ganzen Gemeinde gefeiertes Fest. Der Wert dieser Kinderwoche besteht in der ganzheitlichen Sicht auf ein Glaubens Thema, in der Verbindung von Lehre und Leben, in der Beschäftigung mit der Sache des Glaubens in Gelassenheit und ohne Zeitdruck. Im Jahre 1983 war Versöhnung und Friede das Thema dieser Woche. Für die Religiöse Kinderwoche wird von der Arbeitsgemeinschaft der Katechetischen Ämter jedes Jahr eine Handreichung mit Katechesen, Gottesdiensten, Liedern und einem Materialangebot für weitere Aktivitäten erarbeitet.

4.4. Religiöse Jugendwoche

Angeregt durch die katechetisch bedeutsame Institution der Kinderwoche ging man in verschiedenen Gemeinden daran, auch eine religiöse Jugendwoche – vor allem für Schülerinnen und Schüler der 9. u. 10. Klasse – zu versuchen. Die Handreichung des Jahres 1983 schlug ethische Überlegungen vor: Mit der Lüge leben? Nur an heute denken? Die anderen machen lassen? Nur an sich denken? Sie knüpfte an das Hirtenwort der Bischöfe zur österlichen Bußzeit an. Die einzelnen Themen stehen auswechselbar nebeneinander; das Unternehmen hat noch nicht den Charakter eines katechetischen Prozesses.

4.5. Gemeindegatechese

Wenn der Begriff Gemeindegatechese in Abgrenzung zur Schulkatechese gebraucht wird,

gibt es in der DDR nur Gemeindegatechese. Wenn Gemeindegatechese aber heißt, Laien engagieren sich für die Weitergabe des Glaubens und stellen sich mit ihren Ideen und ihrem Zeugnis zur Verfügung, dann steht die Kirche in der DDR erst am Anfang einer solchen Arbeit: Da und dort werden Mütter in die Arbeit mit Erstkommunionkindern einbezogen; bei der Firmvorbereitung der Jugendlichen lassen sich mancherorts Erwachsene als Leiter von Firmgruppen heranziehen. Wo nur ein Kind weitab vom Pfarrort heranwächst, bittet der Pfarrer manchmal einen Gläubigen um eine erste Einführung in den Glauben. Aber von einem Durchbruch zu einer neuen katechetischen Idee kann man nicht sprechen. In der DDR-Situation ist auch zu fragen, ob dieser Neuansatz in jeder Hinsicht das bisherige Konzept ablösen sollte.

4.6. Katechetische Gastfreundschaft

Eine katechetische Arbeit in der Situation der Zerstreuung wird seit vielen Jahren in der Pfarrei Waren geleistet³³. Dort geht nicht der Katechet zu den Kindern und Jugendlichen auf die 72 Dörfer, die zur Pfarrei gehören, sondern diese kommen zu einem katechetischen Wochenende in die Kreisstadt. Familien nehmen die Kinder auf, viele Helfer organisieren diese Wochenendunterweisung und lösen die Transportprobleme. Weitergabe des Glaubens ist hier tatsächlich das Anliegen der ganzen Gemeinde geworden, sie ist «Subjekt der Katechese». In glücklicher Weise wird hier die Aufgabe der Unterweisung mit dem Anliegen der Sammlung der Zerstreuten verbunden.

5. Probleme

5.1. Die Rolle der Familie

Die Weitergabe des Glaubens in der DDR ist im Grunde familienorientiert. Man hofft, daß in christlichen, mit der Kirche verbundenen Familien wieder christliche, mit der Kirche verbundene Kinder heranwachsen und die Kirche sich auf diese Weise reproduziert. Aber: Es gibt immer weniger christliche Ehen. Die gemischte Ehe, auch die mit einem Atheisten, ist inzwischen die Regel, die homogen katholische Ehe die Ausnahme. Auf die Dauer kann die Weitergabe des Glaubens nicht nur durch eine primäre religiöse Sozialisation erfolgen. Die katholische Kirche in

der DDR braucht eine Religionspädagogik für Kinder und Jugendliche auch aus nicht mehr glaubenden Elternhäusern, wie sie überhaupt einen kräftigen missionarischen Impuls gegenüber den Menschen der neuen Gesellschaft nötig hätte. Die Kirche bietet den Fernstehenden zu meist den Glauben mit der Berufung auf die in der Kindheit erfolgte Taufe an. Sie möchte Glauben «nachliefern». Sie geht nicht zu den Suchenden, um ihnen die Botschaft des Lebens zu bringen, weil sie noch nichts davon gehört haben. Ein «Paradigmenwechsel» wäre angebracht.

5.2. Notwendigkeit einer christlichen Subkultur

Eine christliche Kultur, die die Lebensgestaltung des Menschen prägt, ist in der DDR im Schwinden. Sie kann auch von den evangelischen Kirchen nicht reaktiviert werden. Es wäre aber eine christliche «Subkultur» anzustreben, ein katholisches Gemeinschaftsleben in kleinen Kreisen, die den Zirkel der modernen Kleinfamilie überschreiten. Diese christliche Gestaltung eines kleinen Lebensraumes wird nicht katholizistisch sein dürfen wie im 19. Jahrhundert, sondern erfordert – nicht nur ökumenische – Offenheit. Die oft angestrebte Familiarität der Glaubenden könnte hier gefunden werden. Das missionarische Axiom des Clemens von Alexandrien, wonach einer ein Christ wird, der ein Jahr in einer christlichen Familie mitlebt, könnte hier auf seine Relevanz für die Weitergabe des Glaubens in der DDR erprobt werden³⁴.

5.3. Katechetische Methoden und gesellschaftliche Relevanz des Glaubens

Die Weitergabe des Glaubens bzw. die Erfahrung des oftmaligen Mißlingens dieser Weitergabe macht vielen Seelsorgern und Katecheten Sor-

ge. Sie erleben ihre katechetische Arbeit als uneffektiv. An vielen Stellen versucht man, die Tendenz zum Nichtgelingen durch neue methodische Elemente, durch eine ganz anthropologisch angesetzte Katechese, durch die Ersetzung des schlichten Lehrplans durch «Zielfelder» aufzuhalten. Selbstverständlich ist methodisch viel zu verbessern, aber die Bedeutsamkeit der Katechese hängt erst in zweiter Linie von den Methoden ab. Zuerst steht sie in Verbindung mit der Relevanz des Glaubens und der Kirche in der Gesellschaft überhaupt. Schwindet diese, so ist auch die Katechese mitbetroffen. Es ist unfair, die professionell mit der Weitergabe des Glaubens Beauftragten dafür verantwortlich zu machen.

5.4. Warnung vor voreiligen Analogien

Die Erfahrungen und Probleme der Weitergabe des Glaubens in der DDR sind nicht typisch für alle östlichen Länder, die von marxistisch-leninistischen Parteien geführt werden. Die verfassungsmäßige Trennung von Staat und Kirche ermöglicht der Kirche in der DDR eine gewisse Selbständigkeit im Rahmen der Verfassung. Die Schere zwischen staatlich-verfassungsmäßigem Ist-Zustand und ideologisch-parteilichem Ziel-Zustand ist in den verschiedenen Ländern verschieden weit geöffnet. In der DDR ist sie nicht so weit zugeklappt, daß es keinen Bewegungsraum mehr gäbe. Die Traditionen sind in den verschiedenen Ländern nicht die gleichen. Die Rolle, welche die Religion früher in der Gesellschaft gespielt hat und die Nähe der Kirche zum einfachen Volk sind nach den Ländern verschieden. Deshalb dürfte es nicht möglich sein, anhand eines Landes exemplarisch über die Weitergabe des Glaubens in den Ländern des «real existierenden Sozialismus» zu berichten.

¹ Statut der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Präambel. Berlin ³1976, 5.

² AaO. 7.

³ Karl Marx, Zur Judenfrage (1843), MEW 1,352.

⁴ Verfassung der DDR, Art. 20.

⁵ AaO. Art. 39,1.

⁶ Kommunistische Autoren sind zuweilen der Meinung, das Phänomen der Religion könnte sich als zählbarer erweisen als ursprünglich erwartet: Olof Klohr, Tendenzen des Absterbens von Religion und Kirche in der DDR, Voprosy filosofii 1973/3, 147–154.

⁷ Jugendgesetz der DDR vom 28. Jan. 1974 § 2,1; Berlin (Staatsverlag der DDR) 1974, 12.

⁸ Verordnung über die Sicherung einer festen Ordnung an den allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen – Schulordnung – vom 29. Nov. 1979, § 3,3; § 21,3; ähnlich § 29,1. In § 35,1 haben auch die Eltern eine «Verantwortung für die allseitige Bildung und die kommunistische Erziehung der Kinder und Jugendlichen» (Gesetzblatt 1, Nr. 44, 433 ff).

⁹ Akademie der pädagogischen Wissenschaften der DDR, Das Bildungswesen der Deutschen Demokratischen Republik (Berlin ²1983) 71 f; Zentraler Ausschuß für Jugendweihe

in der DDR, Handbuch zur Jugendweihe (Berlin 1974); Jugendweihe. Zeitschrift für Mitarbeiter und Helfer. Hg.: Zentraler Ausschuß f. Jugendweihe in der DDR, Berlin (8 Hefte pro Jahr). K. Richter, Riten und Symbole in der Industriekultur am Beispiel der Staaten im Bereich des Sozialismus: CONCILIUM 13 (1977) 105–113. A. Althammer, Jugendweihe und Pastoral: Internationale Katholische Zeitschrift 11 (1982) 519–593.

¹⁰ Das Bildungswesen in der DDR, 17–25.

¹¹ Statut der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Nr. 65.

¹² Karl-Heinrich Bieritz, Der Öffentlichkeitsanspruch des Gottesdienstes in einer Nicht-mehr-Volkskirche. In: Pastoraltheologische Informationen 1/1981, 38.

¹³ Beschluß der Pastoralynode: Aspekte des Verkündigungsdienstes der Gemeinde (St. Benno-Verlag, Leipzig 1976).

¹⁴ AaO. Nr. 1. ¹⁵ AaO. Nr. 9. ¹⁶ AaO. Nr. 16.

¹⁷ AaO. Nr. 22. ¹⁸ AaO. Nr. 18. ¹⁹ AaO. Nr. 28.

²⁰ AaO. Nr. 29. ²¹ AaO. Nr. 32. ²² AaO. Nr. 38 f.

²³ AaO. Nr. 45. ²⁴ AaO. Nr. 49 u. 57. ²⁵ AaO. Nr. 54.

²⁶ AaO. Nr. 61 f. ²⁷ AaO. Nr. 64 (E 16) u. 65.

²⁸ AaO. Nr. 73; 77; 78–82. ²⁹ AaO. Nr. 86.

³⁰ Vgl. F.G. Friemel, Bericht über einige katechetische Aktivitäten in den katholischen Bistümern in der DDR: Die

Christenlehre 29 (1976), 169–175.

³¹ Das Buch für den 1. Jahrgang heißt «Kinder Gottes», für das mystagogische Jahr «Zeichen der Liebe», für die Bibelkatechese «Gotteswort»; für die Glaubens- und Lebenslehre in der Oberstufe erscheint 1984 – umgearbeitet – «Grundriß des Glaubens»; der Glaubensunterricht im 9. u. 10. Jahrgang gebraucht das Buch «Glaube aktuell».

³² Josefa Kendzia, Religiöse Kinderwochen: Wolfgang Nastainczyk (Hg.). Neue Wege für Religionsunterricht und Katechese (Würzburg 1974) 74–80.

³³ Ludwig Schöpfer, Religiöse Unterweisung in einer katholischen Diasporagemeinde: Die Christenlehre 29 (1976) 175 ff; Georg Handy, Eine Gemeinde stellt sich vor: Tag des Herrn 30 (1983) 148 ff.

³⁴ Vgl. Franz Georg Friemel, Gemeinde – Hilfe zum Glauben: Hugo Aufderbeck (Hg.) Sperare. Pastorale Aufsätze (Leipzig 1979) 170–183.

ANDREAS ALTHAMMER

Der Autor, welcher der Redaktion bekannt ist, veröffentlicht unter diesem Pseudonym.

Virgil Elizondo

Glaubensvermittlung in den Vereinigten Staaten von Amerika

Über die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation in den USA zu schreiben, ist eine sehr komplexe und ebenso sehr herausfordernde Aufgabe. Es handelt sich um ein Land mit beträchtlichen Ausmaßen und sehr verschiedenartigen Menschen. Es ist unterteilt in vier Zeitzonen und erstreckt sich vom Atlantischen Ozean bis hin zum Pazifischen Ozean, die Hawaii-Inseln miteingeschlossen. Obwohl die dominanten Kulturmuster die der Weißen sind, der Angelsachsen und Protestanten, handelt es sich immer noch um eine Nation der Nationen – eine

Bevölkerung, die sich aus vielen Einwanderergruppen zusammensetzt. Ehemalige vorkolumbianische Einwohner, die für gewöhnlich, wenn auch irrtümlich als «Indianer» bezeichnet werden, leben zusammen mit Nachfahren der frühen Siedler, mit Afrikanern, die als Sklaven ins Land gebracht wurden, und mit vielen Wellen von Einwanderern, die aus allen Nationen der Welt gekommen waren.

Die Verschiedenheit der Menschen, welche die USA ausmachen, wird nur noch von den vielen Variationen christlicher Bekenntnisse übertroffen, wobei jede Konfession über mehrere verschiedene kulturelle Ausdrucksweisen verfügt. Es ist nicht ungewöhnlich, von irischen Dominikanern, deutschen Benediktinern, polnischen Franziskanern, italienischen Salesianern, mexikanischen Baptisten oder afrikanischen Methodisten zu sprechen. Nationale Priesterseminare, Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften waren bis vor kurzem an der Tagesordnung, und einige sind es immer noch. Da neue Wellen von Einwanderern ins Land kommen, werden wie-